

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 83.

Sonnabend, den 18. Juli 1914.

Betrachtung zum 6. Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 6, 3: Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinem Tod getauft?

Wenn der Apostel Paulus anhebt: „Wisset ihr nicht“, so muß er dabei voraussetzen, daß er seinen Lesern nicht etwas Fremdes und Unbekanntes sage. Und das wissen wir ja auch: wir sind in Jesum Christum oder auf Jesum Christum getauft. Die Taufpaten laien uns ein die größte Wohlthat, nahmen uns, die wir von sündlichem Samen gezeugt sind, hinweg von den Eltern und trugen uns hin zum Taufsteine. Sie ließen uns dort benetzen mit dem Wasser, welches unter dem Worte Gottes geweiht und mit dem heiligen Geiste verbunden wurde, und als sie uns wieder hinwegtrugen, da hatten sie nicht mehr das Sündenkind in den Armen, sondern ein gutes Gotteskind, in welches Kreuze des neuen Lebens hineingelegt worden waren, eines neuen Lebens aus Gott und in Gott. Wir waren Christo ans Herz gelegt worden. Jede Taufe ist eine Taufe auf Christum. Er hat uns ja so viel erworben und errungen in seinem Leben und Sterben — Gerechtigkeit bei Gott und Friede und Freude und Leben schon hier auf Erden und einstmalig das Leben, das in ewiger Gerechtigkeit und Heiligkeit gelebt wird. All den reichen Segen seines Gott geweihten Lebens hat er uns nun in das Taufwasser hineingelegt, und dieser wurde uns denn auch geschenkt, als unsere Stirn mit demselben benetzt wurde. Wir sind auf Jesum Christum getauft. Aber aller Segen Christi hängt doch vornehmlich an seinem Tode. „Auf Christum getauft sein“, heißt vor allem darum, „auf seinen Tod getauft sein“. Wir freuen uns ja alle Jahre wieder, wenn das liebe Weihnachtstfest herannaht und wir den Christbaum wieder anzünden und im Zimmer und in der Kirche anstimmen das alte Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Wer sollte nicht immer wieder sich freuen an Christi gnadenreicher Geburt, seiner Herabkunft ins Fleisch, seinem Wachen in der Krippe zu Bethlehem. Immer wieder werden wir wie die Kinder voll Freude, wenn wir dort stehen und dieses göttliche Wunder schauen dürfen. Aber allen Segen seiner Geburt und seines Erdenwandels hat er doch erst im Tode aufs herrlichste bewiesen. Im Tode hat er uns erst gezeigt, wie ernst es ihm war, daß er unser Los und unsere Last tragen möchte. In seinem Tode ward das große Werk vollbracht, zu dem er mit seiner Geburt den ersten Schritt getan hat. So wollen und sollen wir uns auch an diesen Tod halten. Die segensreiche Auferstehung und Erhöhung in den Himmeln wäre uns nichts nütze, wenn wir ihm nicht dahin folgen könnten! Wie traurig schon der Gedanke. Aber durch seinen Tod hat er uns die Bahn, die dahin führt, freigemacht. In der Taufe sind Kräfte des neuen Lebens hineingelegt worden, daß wir nun auch einen guten Kampf führen können wider die Sünde. Es kann nun nicht mehr so schwer sein, nachdem wir mit dem heiligen Geiste getauft worden sind. Und wir müssen den Kampf nun mutig und freudig aufnehmen gegen alles, was uns von Gott und unserem Heilande trennen kann — mit der Sünde in der Welt und in unserem Herzen, mit allem bösen, sündlichen Dasein unseres Herzens, mit all den Neigungen und Begierden, die uns nicht mehr im Reine und Jügel haben, daß wir allenthalben keusch und züchtig leben. Wenn wir diesen Kampf alle Tage redlich durchführen und darin niemals müde werden, dann ist uns die Taufe vom Segen gewesen, wir haben die in der Taufe empfangenen Kräfte zum neuen Leben benutzt, wir haben sie nicht beiseite gelassen. Da gab es alle Tage ein Sterben bei uns, ein Absterben dem alten Adam und seinen sündlichen Wünschen und Begierden. Und dieses Sterben tut ja auch nicht weh, es ist das süßeste und frühestliche Sterben, denn der Friede und die Freude der Kinder Gottes senkt sich aus ihm auf Schritt und Tritt schon in diesem zeitlichen Leben auf uns herab. Und zu solchem Kampfe und zur siegreichen Durchführung desselben gebe uns der Herr immer wieder Kraft aus seiner göttlichen Hand und Hilfe heraus, daß es uns gelinge in seinem Namen, zu wandeln allenthalben als Christen, die die heilige Taufe empfangen haben.

Politische Rundschau.

Österreich-Ungarn.

Die Ministerpräsident Graf Tisza über die Stellungnahme zu Serbien denkt, sagte er ausführlich in Beantwortung einer Anfrage im ungarischen Abgeordnetenhaus. Er betonte, die Beziehungen zu Serbien müßten geklärt werden. Die schwedische Angelegenheit müsse nicht unbedingt zu kriegerischen Entscheidungen führen, doch ein Staat, der den Krieg nicht als ultima ratio betrachte, könne sich als Staat nicht behaupten. Der Ministerpräsident widerlegte die Auffassung, als ob die bosnischen Zustände revolutionär seien und außerordentliche Maßnahmen getroffen werden müßten. Allerdings werde eine großserbische Agitation betrieben, welcher mit aller Energie entgegengetreten werden müsse. Auf eine Interpellation des Grafen Apponyi betreffend die Lage der österreichisch-ungarischen Staatsbürger in Belgrad sagte der Ministerpräsident: Unser Gesandter Freiherr v. Hiesel erhielt alarmierende Nachrichten, die ernst erwägen, so daß die serbischen Behörden von ihm erlucht wurden, Vorkehrungsmaßnahmen zu treffen. Doch haben sich die alarmierenden Nachrichten glücklicherweise nicht be-

wahrheit, und an der Haltung der Belgrader Bevölkerung war nicht wahrzunehmen, daß sie die Absicht hätte, irgendwelche feindselige Kundgebungen auszuführen.“

Frankreich.

Der stets wachsende Mannschaftsmangel in der Kriegsmarine hat neuerdings zur Einstellung von Senegalesern auf den Minenschiffen und großen Kreuzern im Mittelmeer geführt, wo jene als Heizer Verwendung finden. Dieser Versuch soll sich gut bewährt haben. Die Regier haben sich über Erwerben gut an das Klima des Mittelmeeres gewöhnt. Ihre Dienstleistungen entsprechen angeblich allen berechtigten Anforderungen. Auch aus dem engen Zusammenleben zwischen weißen und schwarzen Soldaten haben sich keine Schwierigkeiten ergeben. Es ist vorläufig beabsichtigt, alljährlich 200 solcher Heizer einzustellen, die sich zu einer vierjährigen Dienstzeit verpflichten, so daß zunächst ein Stand von 800 Regereisern erreicht werden soll.

Zu dem bevorstehenden Prozeß gegen Frau Caillaux veröffentlicht der „Figaro“ einen angeblich bei den Gerichtsakten befindlichen Brief, den Frau Caillaux zwei Stunden vor ihrem Revolverattentat auf Calmette geschrieben haben soll. Der Brief, der dazumal soll, daß die Tat mit Vorbedacht geschah, lautet: „Mein vielgeliebter Mann! Als ich Dir heute morgen über meine Unterredung mit dem Präsidenten Monier Bericht erstattete, der mir eröffnet hatte, daß wir in Frankreich kein Gesetz haben, um uns gegen die Verleumdungen der Presse zu verteidigen, sagtest Du mir, daß Du an einem dieser Tage dem elenden Calmette den Schädel einschlagen würdest. Ich begriff, daß Deine Entscheidung unüberwindlich sei. Da sagte ich den Entschluß: Ich selbst würde Dir Recht verschaffen. Frankreich und die Republik bedürfen Deiner. Ich selbst werde den Akt begehen. Wenn Du diesen Brief erhalten hast, werde ich Dir Recht verschafft haben oder zum mindesten versucht haben, Dir Recht zu verschaffen.“

Bulgarien.

Die deutsch-bulgarische Anleihe ist nach heftigen Kämpfen gegen die Opposition in der Sobranje endlich angenommen worden. Im Namen der Opposition verlas der Abg. Stankow eine lange Erklärung, in der angebliche Mängel des Anleihevertrages ausführlich dargelegt wurden. Die Opposition sekundierte ihm schreiend, warf Papierabfälle auf die Minister und vollführte einen derartigen Lärm, daß der Präsident die Sitzung aufheben mußte. Nach Wiederaufnahme dauerten die Tumulte an, so daß der Präsident abermals seinen Sitz verließ. Kurz nachher wurden die Verhandlungen zum dritten Male aufgenommen, und schließlich gelang es dem Präsidenten, durch eine Ueberumpelung der Opposition zur Abstimmung zu kommen, und dadurch der Vorlage zur Annahme zu verhelfen zu können. Noch lange nach Schluß der Sitzung fanden die oppositionellen Abgeordneten in höchster Erregung im Saale und in den Wandelgängen beisammen.

Eine folge der Pohlischen Spionage.

Abberzung des russischen Militärratichés.

Berlin, 16. Juli.

Aus ausländischer Petersburger Quelle wird gemeldet, daß die Abberzung des russischen Militärratichés Oberst Sofarow aus Berlin beschlossene Sache sei, weil der Oberst die Unvorsichtigkeit gehabt habe, mit gewissen Personen zur Erwerbung geheimer Dokumente in Verbindung zu treten, obgleich er von der russischen Regierung die Instruktion befehlen habe, sich von solchen Dingen fernzuhalten. Der Oberst war auch sofort nach der Verhaftung des Bisfeldwebers Pohl in Uelau gegangen.

Keine neue Heeresvermehrung.

Eine offiziöse Stimme.

Wien, 16. Juli.

Mehrfach war in den letzten Tagen in der Presse das Gerücht aufgetaucht, daß man mit einer neuen Heeresvermehrung rechnen müsse.

Dieser erklärt die „Wolfsche Zeitung“ in ihrer heutigen Abendausgabe, daß davon keinerlei Rede sein könne und die Meldung unzutreffend sei.

Weiter erklärt das anscheinend unterrichtete Blatt zu der Nachricht, die Regierung werde erhöhte Mittel für den Bau strategischer Bahnen anfordern, daß solche Forderungen natürlich wie alljährlich auch im Etat für 1915 wiederkehren würden. Alle Behauptungen über die Höhe der angeforderten Summen seien jedoch nicht richtig.

Die italienische Mobilmachung.

Truppensammensetzung in Brindisi.

Rom, 16. Juli.

Wie jetzt hier bekannt wird, zieht die Heeresverwaltung in dem südlichen Hafen Brindisi große Truppenmassen zusammen und trifft alle Vorbereitungen für einen Truppentransport über See.

Hierzu wird halbamtlich betont: Schon seit geraumer Zeit habe Italien ausdrücklich erklärt, daß es niemals dulden werde, daß Griechenland die Grenze des Kan Stulos überschreite, und die italienische Regierung verbarre unerschütterlich auf diesem Standpunkt. Wenn aber auch Balona in die Hände der Epitoten falle, so sei damit noch nicht gesagt, daß dies keine Verräterei im Namen Griechenlands bedeute; es sei denn, daß die Eroberer nach ihrem Eintreffen in Balona plötzlich griechische Uniformen anlegten. Auf alle Fälle sei es nicht das erste Mal, daß griechische Truppen Nordpeira räumen mußten, da es albanisch sei und von Europa Albanien ausgewiesen wurde.

Panslavistische Willkommensgrüße.

Zu Ehren Poincarés.

Petersburg, 16. Juli.

Der bevorstehende Besuch des Präsidenten von Frankreich gibt der panslavistischen Presse willkommene Gelegenheit zu Ausfällen gegen Deutschland. So wird die Einschiffung Poincarés zur Fahrt nach Rußland von der „Nowoje Wremja“ als ein Friedenspfand für ganz Europa begrüßt. Weder Frankreich noch Rußland hätten feindselige Absichten. Deutschland könnte ruhig seine Festungen an der französischen und der russischen Grenze niederreißen, ohne dadurch in Gefahr zu geraten. Weder wäre es aber ununterbrochen der Friedensstörer Europas, der seine Macht alljährlich zu vergrößern strebe.

Mit der Hochseeflotte gen Norden.

Aiel, 15. Juli.

Das zweite und dritte Geschwader der Hochseeflotte sowie die kleinen Kreuzer sind heute ausgelaufen. Die Schiffe vereinigen sich bei Stagen mit denen des ersten Geschwaders und den Panzerkreuzern zur Sommer-Übungsreise, die nach Norwegen führt.

Wenn unsere Kampfschiffe nebst Aufklärern und Trög in Kiellinie dahergehen, schnurgerade hintereinander immer mit 300 Metern Abstand von Schiffsmitte bis Schiffsmitte, dann ist das schon eine achtunggebietende Reihe schwimmender Stagiourgen. Sie ist so lang, daß man an ihr von einem der Beweise für die Kugelgestalt der Erde studieren kann, den wir in der Schule gelernt haben: sieht man in einem Boot beim Heranrücken des ersten Panzers, so sieht man den Rumpf des letzten nicht mehr ganz aus dem Wasser ragen, da die Erdkrümmung ihn bereits verdeckt. Auf allen diesen schwimmenden Festungen aber, tief innen, herrscht wimmelndes Leben. Inmitten Großkampfschiffe, die man nach dem ersten englischen Seeriefen dieser Gattung Dreadnoughts zu nennen pflegt, reichen mit ihren 1070 Mann Besatzung an die Bevölkerung einer Kleinstadt heran; Cronberg und Launus hat etwa so viel.

In Dänemarks Nordspitze, dem Kap Stagen, das ganz flach in die Grenzwafler von Nord- und Ostsee hineingelinkt, treffen jetzt unsere deutschen Schiffe aus Kiel und Wilhelmshaven zusammen, um gemeinsam ihre Sommerreise anzutreten. Wie immer nach Norwegens herrlichen Küsten. Wer aber glaubt, für unsere Mannschaften und Offiziere beginne damit eine Zeit, wie die Pfander Badefaison für die ersten Kreuze der Gesellschaft, der irrt sich. Die Sache gleicht mehr der Sommerreise einer Familie aus kleinem Mittelstande, also einem Umgang mit Betten und Kochtöpfen, bei deren Anblick die Hausfrau weiß, daß auch in dem Ferienmonat die Arbeit für sie nicht aufhört. Schon auf der Fahrt nach den Fjorden Stanbinaviens hin bekommen die Besatzungen den „Ernst des Lebens“ zu spüren, denn es wird Kriegsmarsch geübt, in weitem Umkreise übernehmen Kreuzer und Torpedoboots die Aufklärung und Sicherung, das Groß der Schlachtkräfte aber beschäftigt sich derweil mit taktischen Übungen. Es gibt nicht nur immer die einfache Kiellinie, sondern man wird schon herumgehört, so daß der Navigationsoffizier auf jedem Schiffe genug zu tun hat. Auch der innere Dienst geht im übrigen seinen gewohnten Gang, es wird egerziert, es wird geturnt, es gibt Instruktionstunden, und nächtliche Übungen, etwa ein plötzlicher Torpedoangriff, sorgen für die Erkenntnis der alten militärischen Weisheit, daß der Tag 24 Stunden hat, und daß man, wenn man damit nicht auskommt, die Nacht hinzunehmen muß.

Und doch ist die Sommerreise der Hochseeflotte für „Jan Naat“ die poetischste Zeit seiner Dienstjahre, denn es ist vielfach die einzige Periode des harten Dienstes, die ihn in das Ausland — und gleich an die schönste Stelle Europas — führt. Früher dachte man sich den Seemannsbursch, und zwar mit Recht, deshalb so herrlich, weil er einen in fremde Länder, zu farbigen Menschen unter wiegenden Palmen, in Länder süßlicher Früchte und bunten Lebens fährt, aber dieses Vergnügen haben die Engländer unseren blauen Jungen verfallen, seitdem sie alle ihre großen Schiffe in der Nordsee gegen uns zusammengezogen haben. Nun müssen auch wir daheim bleiben, mit der Nord- und Ostsee als Erzierplatz, auf dem man weiblich herumgejagt wird. Selbst während der Sommerreise wird unsere Hochseeflotte nicht nur übungshalber, sondern aus kriegsmäßigen Gründen stets von einer Sicherungslinie von Aufklärern umgeben, da Seekriege stets mit ungeahnter Möglichkeit auszubrechen pflegen. Aber es gibt in den schönen Fjorden doch Tage, an denen man aufleben kann, an denen der Mann von der Wasserlante, der auf unserer Marine dient, Ausflüge an Land unter Führung der Offiziere machen und sozusagen Alpentouren unternehmen kann; oben auf den norwegischen Berggipfeln liegt ja noch im Juli Schnee. Unten aber lockt farbiges Leben, wimmeln Touristen herum, gibt es Fischfang und Bootsdregatten und allerlei Sport und Spiel, bei dem die Jügel etwas lang gelassen werden, so daß der Matrose seines Lebens so recht von Herzen froh wird und auch menschlich seinen Vorgesetzten näherückt.

Zu derselben Zeit ankert das Kaiserjacht in einem der Fjorde, und wenn es irgend möglich ist, gibt man jedem Geschwader der hier sich in einzelne Gruppen teilenden Hochseeflotte die Möglichkeit, an einem der Juli- oder Augusttage zu dem obersten Kriegsherrn zu stoßen. Mancher Matrose, der sonst den Kaiser nie oder nur bei erster Be-